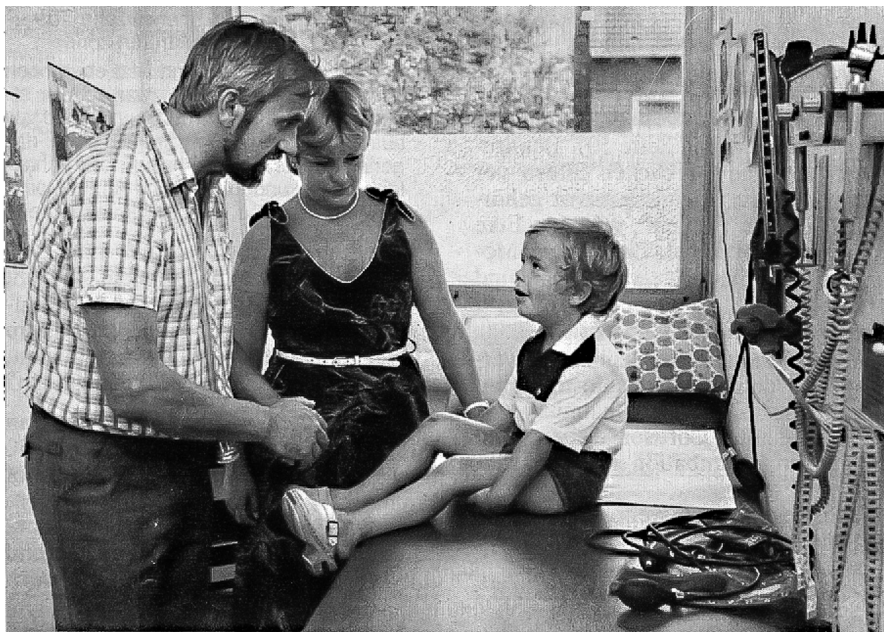


Bellen und Heulen

In einem Essener Arbeiterviertel leiden ungewöhnlich viele Kleinkinder unter lebensbedrohlichen Anfällen von Atemnot.

Nachmittags um vier, erinnert sich Nelke in der Weide, hat sich „unser Patrick noch pudelwohl gefühlt“. Um sechs Uhr wurde „der Kleine dann ungewöhnlich quengelig“, schlief aber „normal“ ein. Vier Stunden später jedoch war unter den Bewohnern des Hauses Walmanger 22 in Essen-Borbeck helle Aufregung.



Essener Arzt Mersmann: „Japsen und Bellen und Brechen“

Aus dem Kinderzimmer des zehn Monate alten Babys drangen ungewöhnliche Laute, ein „Bellen und Heulen“, wie es die Familie „zuvor noch nicht gehört“ hatte. Die Mutter: „Der Patrick wälzte sich und wurde ganz blau im Gesicht. Wir dachten, der erstickt uns.“

Was den Borbecker Großhandelskaufmann Michael in der Weide und seine Frau so schockte, war für den herbeigerufenen Essen-Borbecker Kinderarzt Dr. Berthold Mersmann „ein Routinefall“. An diesem Abend war er schon sechsmal zu besorgten Eltern gerufen worden, und die Diagnose war stets die gleiche: Pseudokrupp – eine Krankheit, so der Mediziner Mersmann, „die an und für sich nichts Außergewöhnliches ist“.

Zumeist in kalten Jahreszeiten befällt der Pseudokrupp die Kinder, vorwiegend zwischen dem ersten und vierten Lebensjahr. Bei Patienten, die von gripalen Infekten oder einer Angina geschwächt sind, treten dann Entzündungen und Schwellungen der Kehlkopfschleimhaut und der Stimmbänder auf.

Die Folge: zwei bis drei Tage Heiserkeit, mitunter bis zur Stimmlosigkeit, bellender Husten und Atemnöte, die in schweren Fällen zur Erstickung führen können.

Doch was die Borbecker Erkrankungen nach dem Urteil der Ärzte vom „üblichen Pseudokrupp“ (Mersmann) unterscheidet, sind Häufigkeit und Ursache der im Essener Arbeiterviertel auftretenden Fälle. Während Mersmanns Kollegen in anderen Stadtteilen den Pseudokrupp im Schnitt nur zwei- bis dreimal im Monat behandeln, zählte der Borbecker Arzt in seiner Praxis in den letzten 20 Monaten 164 erkrankte Kinder.

Die Erkrankungen der Kinder sind auch nicht, wie in anderen Grippefällen, Folge von Erkältungen mit Grippeviren oder

Eiterbakterien. „Unter meinen 164 Patienten“, so der Mediziner, „hatte ich keinen einzigen Infektfall. Bis auf den Pseudokrupp waren die Kinder alle kerngesund.“

Eine Erklärung für die hohe Krankheitsrate in Borbeck fand der Kinderarzt in der Fachliteratur; die nennt als Ursachen auch die „Inhalation von Reizstoffen“ und „schlechte Luftverhältnisse“. Und daran, sagt Mersmann, „mangelt es uns hier in Borbeck nicht“.

Den gefährlichen Mief, die „schlechteste Luft im Revier“ (städtischer Gesundheitsausschuß Mersmann gegenüber), verursachen zahlreiche Industriebetriebe, die im Raum Essen-Borbeck so dicht an dicht angesiedelt sind wie sonst kaum irgendwo im Ruhrgebiet.

Neben einer Aluminiumhütte, den Kraftwerken Essen-Karnap, einem kunststoffverarbeitenden Preßwerk und den Öfen der Veba-Glas sorgen auch noch die Kokereien und Müllverbrennungsanlagen für hohe Schadstoffkonzentration in der Luft. „Bei Ostwind“,



Geschädigter Rhabarber
„Bei Ostwind ...“

klagt Mersmann, „zieht das alles hier herüber.“

Welche Belastungen da auf Borbeck zuziehen, weist der Luft-Reinhalteplan des nordrhein-westfälischen Gesundheitsministeriums aus. Als Jahresmittelwert für Schwefeldioxid etwa ermittelten die Beamten satte 0,10 Milligramm pro Kubikmeter Luft. Und für den Reizstoff Fluor haben die Wissenschaftler 0,86 Mikrogramm pro Kubikmeter gemessen. Das liegt hart an der – unter Medizinern ohnedies noch als zu hoch kritisierten – zulässigen Höchstbelastung von einem Mikrogramm, die für die Novellierung der „Technischen Anleitung zur Reinhaltung der Luft“ vorgesehen ist.

Zum Vergleich: Im schönen Essen-Bredeney, wo die Krupps residierten, macht die Schwefeldioxid-Belastung nur knapp die Hälfte aus, und Fluor verpestet die Luft am Baldeney-See gar um fast zwei Drittel weniger.

„Wenn die Belastung weiterhin so hoch bleibt“, fürchtet Heinrich Rößler von der Borbecker „Interessengemeinschaft Luftverschmutzung“, „dann sind hier in ein paar Jahren die Lebensbedingungen auf dem Nullpunkt.“

Die Folgen der hohen Schadstoffbelastungen sind in dem Stadtteil längst nicht mehr zu übersehen. Frische Fichtentriebe sterben schon nach kurzer Zeit ab, Hecken bekommen quadratmetergroße bräunliche Flecken, Obst- und Laubbäume tragen nach Nordosten hin schon früh im Jahr dunkle Blätter, und den Imkern sterben die Bienen weg.

Und das Revier hat viele Borbecks.

Zwar ist die Luft über der Ruhr in den letzten Jahren statistisch besser geworden: „Der Gehalt an Schwefeldioxid ging gegenüber 1970 um 30 Prozent zurück“, verkündete Sozialminister Fried-

helm Farthmann. Die von der SPD-Landesregierung gepriesene „Luftreinhaltungspolitik der siebziger Jahre“, die Unternehmer mit umweltbelastenden Produktionszweigen zu höheren Schornsteinen und besseren Filteranlagen zwang, hat die Luft in der näheren Umgebung etwas erträglicher gemacht.

Aber ein Großteil der Gifte regnet nun weit weg von den Schmutzmachern ab. Die über 600 000 Tonnen Schwefel etwa, die im nordrhein-westfälischen Revier jährlich freigesetzt werden, tragen jetzt zum Baumsterben in Harz und Sauerland bei.

Amtschemiker in Oberhausen haben bei ihren Untersuchungen in örtlich angebauten Früchten Bleiwerte in einer Konzentration festgestellt, die die Empfehlungen des Bundesgesundheitsamtes um ein Vielfaches übersteigt.

Die Menschen leiden entsprechend. Fast 27 Prozent chronisch Bronchitis-Kranke gibt es im Revier, nur knapp über elf Prozent sind es nebenan im Bergischen Land.

In Borbeck quält die Reizluft besonders die Kleinkinder. Schon haben sich Elterninitiativen gegen Pseudokrupp gebildet, laden Kindergärten zu Informationsabenden über die „Borbecker Krankheit“ ein. Mersmann und seine Kollegen fordern umfassende Gesundheitsuntersuchungen bei einem „freiwilligen Personenkreis“.

Aufgefallen sind die „Umwelterkrankungen“ dem Arzt erstmals im November 1980. Den Höchststand, so weisen es die von Mersmann geführten Statistiken aus, erreicht die Krankenzahl freitag-

ung der Essener, besonders der Borbecker Kinder, infolge ihres Wohnortes“, wiegelten die örtlichen Gesundheitsaufseher ab, bestehe „kein begründeter Anlaß“.

Der Kinderarzt suchte daraufhin selber nach den Emissionstätern. Er rekonstruierte seine 164 Fälle mit Uhrzeit und Ort. Aber die Wetterdaten, die er zur „Überführung“ der Luftverschmutzer gebraucht hätte, bekam Mersmann nicht. Bevor die Stadt, die sich gern als „Umweltprimus“ („Westdeutsche Allgemeine Zeitung“) rühmen läßt, die Angaben freigibt, habe der Mediziner erst einmal „die sachlich begründete Notwendigkeit“ (Gesundheitsdezernent Karl Gabriel) nachzuweisen.

Wenig Aufmerksamkeit widmete auch SPD-Gesundheitsminister Farthmann den Mersmann-Recherchen. Der Sozialdemokrat bestätigte zwar erst jüngst, daß die Aluminiumhütte der Leichtmetall-Gesellschaft als größter örtlicher Schadstoffproduzent „im Zusammenhang mit Vegetationsschäden seit längerem eine Rolle spielt“.

Auf eine von Mersmann angestrebte Untersuchung der Borbecker Luft durch das Gelsenkirchener „Medizinische Institut für Umwelthygiene“ aber soll „zunächst verzichtet werden“. Schließlich habe die Landesregierung, so Farthmann, bereits 56 Millionen Mark für ein Sanierungsprogramm des Abgassystems der Hütte zur Verfügung gestellt.

Vor 1986 werden die neuen Filter allerdings nicht in Betrieb gehen. Zudem will die Leichtmetall-Gesellschaft das



... zieht das alles hier herüber“: Luftverschmutzungsoffer Bienen

nachts und am Wochenende. Der Doktor vermutet, daß „ein Großbetrieb nach Feierabend noch zusätzlich seine Dämpfe abläßt“.

Die Gesundheitsbeamten im Essener Rathaus aber halten die von Mersmann ausgemachten „Anzeichen einer bedrohlichen Umweltbelastung“ für „Stimmungsmache“. „Zu akuten Befürchtungen wegen einer eventuellen Benachteiligung

Umweltschutzprogramm nur dann unterstützen, wenn sie ihre jährliche Produktionskapazität um 10 000 auf 136 000 Tonnen erhöhen darf.

Die Essener Stadtverwaltung hat errechnet, daß dadurch für den Schwefeldioxid-Ausstoß, einer der Verursacher des Pseudokrups, im Normalbetrieb ein Anstieg um bis zu 45 Prozent zu erwarten wäre. ◆